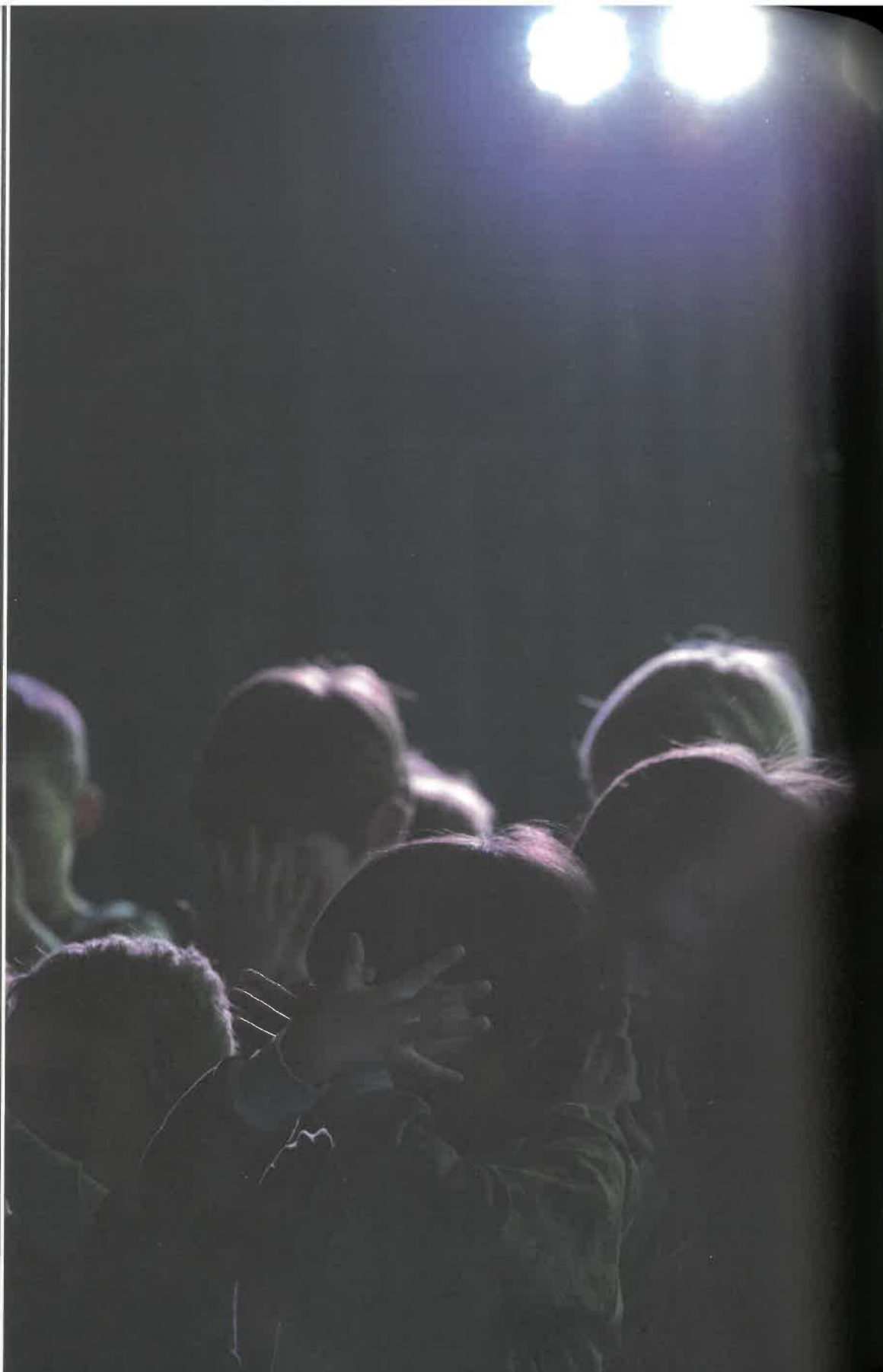


POSITIONEN FRÜHKINDLICHER KULTURELLER BILDUNG

HANDBUCH

kopaed

rb
Robert Bosch
Stiftung



Ich und die Anderen

Transkulturelle Identitätsbildung fängt bei kleinen Kindern an

STEFAN WEBER IM GESPRÄCH MIT SIMONE ODENTHAL

Als Direktor des Museums für Islamische Kunst der Staatlichen Museen zu Berlin haben Sie kürzlich eine Vision skizziert: die Öffnung eines Islamischen Museums 2.0. in die Gesellschaft. Was bedeutet das konkret, und welche Rolle spielt dabei die Kulturelle Bildung?

Das Museum soll ein offener Ort der Begegnung sein und mit seinen Objekten, Themen und Projekten in die Gesellschaft wirken. Die Kulturelle Bildung spielt dabei eine immanent wichtige Rolle. Die Grundsatzfrage an dieser Stelle lautet: Was wollen wir mit Kultureller Bildung? Es geht nicht darum, Kindern, Jugendlichen und ihren Eltern Sichtweisen aufzudrängen, sondern es geht um handfeste Fragen der persönlichen Entwicklung in einer Gesellschaft, die gerade durch starke zentrifugale Kräfte auseinanderdriftet. Zu klären ist demnach, wie man durch Kulturelle Bildung bis hin zu einer Politischen Bildung Kinder dafür begeistern kann, dass Pluralität, Vielfalt und Verbundenheit mit anderen Menschen Teile des eigenen Ichs sind. Wie können wir exklusive Erfahrungen des Eigenen und den Ausschluss des Anderen durchbrechen? Leider werden Identitäten oft über Gegensätze aufgebaut. Bei der Realitätsfindung von Kindern und Jugendlichen werden Muster angewandt wie „Ich bin ich, weil der Andere anders ist, bzw. wir sind wir, weil die Anderen nicht so sind wie wir, anders, fremd und vielleicht gefährlich“. Die Selbst- und Fremdbestimmung beruht auf Abgrenzung – brandgefährlich in Zeiten eines politischen Populismus.

Und da kommt gerade auf uns im Museum für Islamische Kunst, das sich auf einen Kulturraum fokussiert, der in dem aktuellen Prozess sowohl national („Gehört der Islam zu Deutschland?“) als auch international („Islamistischer Terrorismus“) stark als identitäre Kontrastfolie dient, eine große Verantwortung zu. Dieser müssen wir uns stellen. Von Seiten der Politik werden kulturrassistische, schwammige oder unreflektierte Zerrbilder des Islams, von islamischen Kulturen, oder idealisierende von Europa bis hin zum jüdisch-christlichen Abendland verbreitet. Wie werden diese Bilder benutzt, um unsere Gesellschaft zu gestalten, zu verstehen, und wie bewerten wir uns dadurch selbst in dieser Gesellschaft? In der Auseinandersetzung mit unseren eigenen Exponaten sehen wir eine Chance, diesen Fragen offen und diskursiv zu begegnen. Die musealen Objekte und das, woran wir forschen, werden von uns stets transreligiös, transnational, transgeografisch, multiethnisch und multilingual betrachtet. Das heißt, es ist gerade in der kulturellen Produktion

schwierig, diese Objekte klar zuzuordnen – denn meist sind sie in Netzwerken entstanden. Natürlich weiß man, aus welchem zeitlichen und historischen Kontext sie stammen, aber die kulturellen Einflüsse gehen weit darüber hinaus. Wissensnetzwerke sind in der Regel sowieso meist sehr komplex. Der Begriff Kulturelle Bildung umfasst weit mehr als nur malen, singen und basteln. Er beschreibt Lebenssysteme, Kulturtechniken, Haltungen, wie ich meine Umwelt gestalte, mit welchen Werkzeugen und mit welchem Verständnis ich mich in dieser Welt fortbewege. Insofern ist die Kulturelle Bildung zentrale Aufgabe in unserem Haus, wenn es darum geht, eine persönliche Haltung in dieser heterogenen Welt, im transkulturellen, -religiösen und -ethnischen Kontext zu finden und dem Anderen offen zu begegnen.

Was wäre der nächste Schritt für eine Frühkindliche Kulturelle Bildung in Ihrer Institution?

Wir arbeiten gerade daran, kulturelle Migrationsgeschichten in überregionalen Wissensnetzwerken weiter zu erforschen und in den Vordergrund zu stellen. Das haben wir viel zu selten gemacht, obwohl es eigentlich vor unserer Haustür liegt. Natürlich erklären wir die Objekte immer aus der Kulturgeschichte und den Zusammenhängen zwischen China und Europa, der alten Welt, und den ganzen Crossovers. Aber dass Migrationsgeschichte und alle Kulturtechniken etwas mit übergreifenden Wissensnetzen zu tun haben, die sich gegenseitig befruchten, muss diskutiert werden. Nichts, was auf dieser Welt existiert, ist nur an einem Ort geboren worden, sondern wurde immer durch kulturelle Netzwerke geprägt, wie zum Beispiel das Alphabet, die Musik, die Wissenschaften im Allgemeinen. Alles ist durch transregionale und -kulturelle Netzwerke entstanden, jeder Geburtsstunde folgte eine Migrationsgeschichte durch Kulturen und Zeiten. Für uns im Islamischen Museum ist klar geworden, dass wir uns in der Bildungsarbeit viel mehr mit diesen Migrationsgeschichten beschäftigen wollen, damit die Menschen – sowohl die Erwachsenen, wie auch Kinder und Jugendliche – verstehen, dass das eigene Ich nicht ohne den Anderen funktioniert. Identitätsbildung ist der Kern der Kulturellen Bildung. Nicht im Sinne der Politischen Bildung per definitionem, sondern unsere Aufgabe ist es, den Menschen mitzugeben, dass das Eigene nicht ohne das Fremde funktioniert. Wir wollen durch unsere Museumsexponate Zugänge zum – dem Anschein nach – Fremden ermöglichen. Wenn man das Fremde einmal als integrativen Bestandteil seines Selbst erfahren hat, ist die Gefahr, den populistischen Tendenzen anheim zu fallen, sicherlich nicht mehr so groß. Die Auseinandersetzung mit diesen Fragen in musealen Orten birgt für Kinder und Jugendliche enormes Potenzial. Wie wir das für die Allerkleinsten machen können, muss jetzt entwickelt werden. Die Kleinen verstehen mit drei, vier, fünf Jahren mehr, als man denkt. Sie stellen Fragen, man kann mit ihnen diskutieren, sie sind offen, interessiert, beginnen, ihre Welt aktiv zu verstehen. Seit Kurzem ist eine Schulkuratorin im Museum tätig, die sich in erster Linie

mit Grundschulen vernetzen wird. Der nächste Schritt wären Kooperationen mit Kitas. Wir arbeiten immer partizipativ, und mit den Kleinen würden wir perspektivisch gemeinsam mit den Erziehern ein Modell ausarbeiten, was zur Zielgruppe und zu unserer Vision passt.

Partizipation ist ein wesentlicher Bestandteil Ihres erfolgreichen Projekts „Multaka“, das syrische und irakische Geflüchtete zu Museums-Guides ausbildet, um Museumsführungen für arabischsprachige Geflüchtete in ihrer Muttersprache anbieten zu können. Ein Pilotprojekt, das die Sinnhaftigkeit einmal mehr beweist, die eigenen eurozentristischen Deutungshoheiten zurückzunehmen und Objekte neu lesen zu lassen. Kann man von einer kritischen Re-Lektüre der Geschichte durch die Brille der Gegenwart sprechen?

Wir müssen lernen, den Mehrwert, den wir in unseren Geschichten haben, als solchen zu erkennen. Wir arbeiten daher zum Beispiel mit Moscheegemeinden zusammen. Was erzählen unsere Objekte und was können wir damit machen? Junge Menschen kann man mit Exponaten aus dem 15. Jahrhundert nicht so leicht begeistern, deshalb haben wir die Projekte gemeinsam mit den Jugendlichen entwickelt. Es geht um die Fragen, die die Jugendlichen haben, um Gegenwartsfragen: Was ist Wert für mich? Wie erforsche ich meine Welt? Ausgangspunkt ist ein Museumsobjekt, und daraus entwickeln wir gemeinsam mit ihnen Themen, die nicht primär mit unserem Haus zu tun haben, aber mit den Jugendlichen. Unser Weg ist es, uns den Bedürfnissen und der Lebenswirklichkeit der Menschen anzunähern. Wie kann man die Objekte aus der Vergangenheit in die Gegenwart bringen und sinnvoll ins Heute einbinden? Möglichkeiten gibt es zum Beispiel in den Bereichen Musik- und Schriftentwicklung. Hier sehen wir auch die Potenziale der (frühen) kulturellen Bildungsarbeit: Die Objekte sollen die Kinder auf ein ihnen unbekanntes Terrain entführen. Erwachsene haben sofort zu allem eine Meinung, zum Beispiel zum Thema Pluralität. Es gibt einen Diskurs und man setzt sich damit auseinander. Objekte sind nicht kontextfrei, aber meinungsfrei. Man lässt sich auf die Objekte ein und man findet einen Umgang mit ihnen. Als Kontrastfolie zur eigenen Lebenswirklichkeit funktioniert das sehr gut. Bei dem Projekt „Multaka“ haben wir diese Herangehensweise erfolgreich angewandt. Wir gehen immer einen sehr stark reflektierten Weg und befragen uns: „Was haben diese Dinge mit mir zu tun und was sagen sie über meine Welt?“ Geholfen haben uns die syrischen und irakischen Guides – alles kluge Köpfe – die uns und der neuen Publikumsgruppe „Geflüchteten“ zeigten, welche Bedeutung die Objekte für sie haben. Diese Sichtweisen waren oft konträr zu meinem wissenschaftlichen Ansatz. Dieser ist sicherlich nicht unbedingt eurozentristisch, aber mal von seiner Deutungshoheit abzulassen, bringt Menschen viel näher an das heran, was uns wichtig ist.

Unsere Lebenswelt ist zur digitalen Welt geworden. Was bedeutet das für die Bildung von Identität, wenn eine Auseinandersetzung mit dem Objekt und demnach dem Andersein, sich grundsätzlich verändert?

Ich habe, als ich vor zehn Jahren anfang, sehr an digitale Medien geglaubt, da sie in der Vermittlung von Kontexten enormes Potenzial haben. Ich glaube auch immer noch daran, aber nicht unbedingt überall in der Ausstellung. Viele neu entwickelte Medienstationen, QR-Codes, Apps etc. werden nicht so gut angenommen, wie erhofft. Irgendwie freut mich das aber auch, denn die haptischen, interaktiven Stationen werden gut genutzt. Die Besucher kommen offensichtlich nicht zu uns, um digitale Welten zu erleben, sondern bevorzugen die direkte sinnliche Wahrnehmung. Wir werden weiter testen, doch vielleicht sind wir eben die Antiposition zu virtuellen Welten. Vielleicht sind wir durch unsere Objekte authentischer, realer, glaubwürdiger und haben dadurch besondere Chancen beim Erfahren des Anderen. Wäre doch auch gut. Wenn wir es dann noch schaffen, Kinder und Jugendliche von ihrem Smartphone wegzubekommen und sich mit den Menschen in der Gruppe im Museum anstatt mit den selbstbezogenen sozialen Medien zu beschäftigen, noch besser! Das Problem der Kontextvermittlung wäre damit aber nicht gelöst.

Wie glauben Sie, lässt sich dieser Ansatz, also die Begegnung mit einem meinungsfreien Gegenstand der Geschichte, für die Frühkindliche Kulturelle Bildung nutzen? Beginnt Identitätsbildung nicht bereits zu Beginn des Lebens?

Leider habe ich das noch nicht systematisch durchdacht. Zu Hause erzähle ich meinen beiden Kleinen immer selbsterfundene Geschichten von zwei kleinen Kindern, „Gianna und Giovanni“, die über das Mittelmeer reisen und Abenteuer erleben. Objekte werden mit Geschichten aufgeladen. Unprofessionell aber sehr beliebt. Thematische Museumsrallyes hört meine Fünfjährige gerne. Mein Team wird dazu ein Konzept entwickeln nach dem Prinzip: auf Augenhöhe und reflektiv. Im Zentrum stehen Fragen für die ganze Familie, die inspirieren und anregen sollen. Wahrscheinlich ist es wie bei jeder Altersgruppe: Geschichten, die die eigene Lebenswirklichkeit treffen, sind spannend.

Die Welt aktiv mitgestalten

Kulturelle Teilhabe und ihre Bedeutung für Kindergartenkinder

VON IMAN ANDREA REIMANN

Als ich klein war, ging meine Mutter oft mit mir zur Berliner Museumsinsel oder ins Naturkundemuseum, besonders bei schlechtem Wetter. Damals betrug der Eintrittspreis nur wenige Pfennige, die sich eine Alleinerziehende leisten konnte. Mit vier Jahren durfte ich in der Staatsoper die Zauberflöte erleben, zu verdanken war es einem Bekannten, der im Orchester Trompete spielte und uns Karten besorgte. Die ganze Vorstellung über stand ich und schaute dem Schauspiel gebannt von der Empore zu. Wahrscheinlich erkannte ich in diesen eigenen frühen Erfahrungen später die Bedeutung kultureller Teilhabe für junge Kinder.

Neue Räume zu betreten ist spannend und verunsichernd zugleich. Man weiß nie, was einen erwartet oder ob man erwünscht ist. Kindern noch unbekannte Räume zu eröffnen, ist im Kindergarten eine wichtige Aufgabe – besonders für diejenigen, die aus verschiedenen Gründen keinen selbstverständlichen Zugang zu anderen Orten haben.

Wo ist das „Herzlich Willkommen“ für die kleinen Besucher? Jedes Kind hat ein Recht auf Bildung, und dafür müssen Zugänge erweitert oder gar erst ermöglicht werden. Bildung ist kulturell unabhängig. Dies wurde mir exemplarisch durch ein rumänisches Geschwisterpärchen verdeutlicht, das aus einem völlig anderen Lebenskontext nach Berlin kam. Die Kinder bei der Überwindung von Grenzen zu neuen Räumen zu begleiten, zu sehen, wie sie durch das Mitmachen innerlich wuchsen und als eines der ersten deutschen Worte „Museum“ lernten und dieses immer mit Freude aussprachen, bestärkte mich in der Annahme: Jüngere Kinder haben ein Recht auf kulturelle Teilhabe und Bildung von Anfang an. Die Kunstformen bieten den Kindern alternative Sprachen an und ermöglichen ihnen unkonventionelle Lernsettings. „Statt mit Worten wie ‚Kunst‘ und ‚kreativ‘ im Zusammenhang mit jungen Kindern zu jonglieren, sollten wir einfach von ‚Sprache‘ reden.“ (Deweerd, 2008, S. 30). Kindergärten sind in vielen Städten nicht monokulturell, was von den Pädagoginnen und Pädagogen einen offenen und wertschätzenden Blick auf die Kinder verlangt. Beim Zusammenführen vielfältiger Kulturen kann eine kreative Raumgestaltung in den pädagogischen Einrichtungen hilfreich sein: Das Aufnehmen von Formensprachen und Symboliken anderer Kulturen hilft den Kindern beim Verwurzen in einem noch unbekannten Kulturraum. „Kinder müssen die Möglichkeit bekommen, sich mit dem neuen Ort, den neuen Gegebenheiten zu verbinden. [...] Kinder kann es sehr beunruhigen, wenn es